

Autobiographische Methoden

Verfahren und Möglichkeiten*

Die biographische oder *die* autobiographische Methode mit unverwechselbaren Abgrenzungsmerkmalen zu anderen kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden gibt es bisher nicht. Es ist auch noch fraglich, ob methodisches Vorgehen, das so unterschiedlichen Quellen gilt und auf so vielfältigen Formen des Materialerwerbs beruht, mit einigem Sinn Einheitlichkeit des systematischen Zugriffs hinsichtlich Materialerhebung, Dokumentation und Auswertung anstreben sollte. Deshalb ist es sinnvoller, nicht von der biographischen oder der autobiographischen Methode, sondern allgemeiner von autobiographischen Methoden oder Verfahren zu sprechen. Auch wenn keine Einheitlichkeit in den erwähnten Punkten zu erreichen ist, geht es im folgenden aber allein um methodisch kontrollierte Vorgehensweisen und deshalb ist zunächst zu bedenken, daß stets erkennbar sein muß, wie die zur Analyse vorliegenden Materialeinheiten erworben wurden und wieso aus ihnen bestimmte Schlüsse gezogen werden können.

Durch einige kurze Hinweise, die im weiteren Text dann näher zu erläutern sind, sollen zunächst Besonderheiten und Geltungsbereich dieser Verfahren skizziert werden.

Das Spezifische aller biographischen Verfahren liegt einerseits in den Formen der Materialerhebung und in der Art des zur Analyse vorliegenden Materials, mehr noch ergibt es sich aber aus einer besonderen Fragestellung. Es geht um die persönliche Auffassung von Individuen über sich selbst und über die objektiver, historischen und sozialen Verhältnisse, unter denen ihr Leben verläuft. Soziale und kulturelle Prozesse haben ja stets ihre subjektive Seite. Immer sind ihnen Menschen ausgesetzt, immer werden die Verhältnisse aber auch von diesen Menschen mitgestaltet. So können soziokulturelle Erscheinungen in ihrer vollen Geltung allein dann verstanden werden, wenn dieser subjektive Aspekt einer objektiven Realität berücksichtigt wird.

In der Forschungspraxis werden jedoch von den verschiedenen an autobiographischen Aussagen interessierten Wissenschaften unterschiedliche Akzente gesetzt. Während kulturanthropologische¹ und soziologische Biographieforschungen² nicht *die* Objektivität, sondern allein deren subjektive

1. Lewis, Oscar: *The Children of Sanchez*. New York 1961. – Ders.,: *Pedro Martinez – A Mexican Peasant and his Family*. New York 1964.

2. Szczepanski, Jan: *Die biographische Methode*. In: König, René (Hg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*, Bd. 2. Stuttgart 1962, S. 551-569. – Kohli, Martin (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt und Neuwied 1978. – Bahrdt, Hans Paul: *Erzählte Lebensgeschichte von Arbeitern*. In: Osterland, Martin (Hg.): *Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential*. Frankfurt/M.-Köln 1975, S. 9-37.

* Überarbeitete Fassung meines auf der 10. Internationalen Arbeitskonferenz der ETHNOLOGIA EUROPAEA in Münster im Sept. 1979 gehaltenen Referats.

Auswirkungen erforschen wollen, kann eine an lebensgeschichtlichen Materialien interessierte Geschichtswissenschaft – Oral History³ – oder historische Volkskunde⁴ den Anspruch auf "Wahrheit" der Dokumente nicht aufgeben. Jedoch wird auch bei den Forschungen der Oral History der Aspekt des Individuums als erforschenswert anerkannt, gleichgültig, ob es sich um Elitenbiographik oder um Geschichte "von unten" handelt. Stets sollte aber bedacht werden: Der objektive Quellenwert aller mündlichen und schriftlichen autobiographischen Reflexionen ist immer entscheidend durch die Tatsache in Frage gestellt, daß die Informanten bei ihrer lebensgeschichtlichen Rückschau von ihrem augenblicklichen Bewußtseinsstand ausgehen. Dieser ist keineswegs identisch mit der eigenen Einschätzung der Verhältnisse während der Handlungs- oder Erlebnissituation. Vielmehr gehen zahlreiche Formen selektiven Behaltens und Vergessens, bewußte oder unbewußte Legitimationen und von "offiziellen" Beurteilungen beeinflusste Wertungen in die gegenwärtigen Darstellungen und Deutungen der vergangenen Ereignisse ein.

Länger schon als Historiker und Soziologen, für die autobiographische Vorgehensweisen noch recht neu sind, haben sich Psychologen⁵ mit Autobiographien befaßt. Neben einer unüberschaubaren Fülle klinischer Fallberichte stehen uns hier ausgereifte methodologische Erörterungen und praktische Hinweise zur Verfügung.

Ergebnisse der Nachbarwissenschaften wird man unbedingt berücksichtigen müssen. Volkskunde hat aber vor allem eine eigene Tradition im Umgang mit narrativen Quellen und mit autobiographischen Dokumenten. In diesem Zusammenhang ist zunächst an die volkskundliche Erzählerforschung zu denken.⁶ Zu deren Arbeitsprinzipien gehört neben Klassifikation und Dokumentation der von einer bestimmten Gewährsperson – der "Erzählerper-

3. Niethammer, Lutz: Oral History in USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 23 (1978), S. 457-501, hier: S. 481-482.

4. Burde-Schneidewind, Gisela: Damshagen – Erzählüberlieferung aus der Geschichte des Dorfes. In: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 18 (1975) (neue Folge Band 3), S. 106-132.

5. Thomae, Hans: Die biographische Methode in den anthropologischen Wissenschaften. In: *Studium Generale* 5 (1952), Heft 3, S. 163-177. – Ders.: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen 1968. – Lehr, Ursula: Die Frau im Beruf. Eine psychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt am Main/Bonn 1969. – Erikson, Erik H.: *Life History and the Historical Moment*. New York 1975 (deutsch 1977). – Levinson, Daniel J.: *The Seasons of a Man's Life*. New York 1978 (deutsch 1979).

6. Asadowskij, Mark: Eine sibirische Märchenerzählerin. Helsinki 1926 (FFC Nr. 68). – Henssen, Gottfried: Überlieferung und Persönlichkeit. Die Erzählungen und Lieder des Egbert Gerrits. Münster 1951. – Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin (Ost) 1968. – Pentikäinen, Juha: Oral Repertoire and World View. An Anthropological Study of Marina Takalo's Life History. Helsinki 1978 (FFC 219). – Zum Stellenwert der Erzählerforschung für die empirische Forschung, vgl. Lehmann, Albrecht: Autobiographische Erhebungen in den sozialen Unterschichten. Gedanken zu einer Methode der empirischen Forschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 73 (1977), S. 161-180.

sönlichkeit“ – tradierten und individuell umgeformten Einzelerzählungen stets die detaillierte Beschreibung ihres lebensgeschichtlichen Hintergrundes. Angaben zur Persönlichkeitsstruktur und zur individuellen Erzählweise stehen neben einer Darstellung des sozialen und familialen Hintergrundes eines „Volkserzählers“. Das sind Ansätze, die für autobiographische Methoden weiterentwickelt werden können.

Neben der volkswissenschaftlichen Erzählerforschung stehen seit Anfang der 1950er Jahre volkswissenschaftliche Arbeiten zum Gegenstandsbereich des „alltäglichen Erzählens“.⁷ Letzteres ist vor allem eine Kontrastbezeichnung zu den umfassend klassifizierten und typisierten Texten der traditionellen Erzählforschung. Erste Versuche zur Typisierung und zur inhaltlichen und funktionalen Eingrenzung liegen vor für „Arbeitserinnerungen“ und bei den „Erzählungen aus dem eigenen Leben“. Eine an alltäglichen Erzählformen orientierte Forschung kann sich auf Vorarbeiten Carl Wilhelm von Sydows⁸ aus den 1930er Jahren stützen, der in seiner Kategorie „Memorat“ jene Erzählstoffe zusammenfaßte, die als Erlebnisse eines einzelnen in die Tradition einer Gruppe eingehen.

DIE DOKUMENTE

Was sind nun biographische Dokumente? – Umfassend betrachtet zählen dazu alle in schriftlicher Form oder auf Tonträger vorliegenden Aussagen von Personen über sich selbst und über ihre Beteiligung an den Ereignissen ihres Lebens. Unwesentlich ist dabei, ob die wiedergegebenen Eindrücke sich auf Begebenheiten der privaten Lebensgeschichte oder des historischen Prozesses beziehen. Eine systematische Trennung dieser beiden Bereiche ist ohnehin kaum möglich, denn lebensgeschichtliche und historische Verläufe stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit und Beeinflussung.⁹

Unterscheiden sollte man zunächst zwischen Dokumenten, die vom einzelnen spontan produziert werden und solchen, die auf wissenschaftliche Anregung hin zustande kommen. Erstere entsprechen in jeder Hinsicht den An-

7. Bausinger, Hermann: Lebendiges Erzählen. Volkswissenschaftliche Gegenwartsuntersuchungen im schwäbischen Dorf. Diss. Tübingen 1952. – Ders.: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula* 1 (1958), S. 239-254. – Neumann, Siegfried: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Heilfurt, G. u. I. Weber-Kellermann (Hg.): Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkswissenschaftenkongreß 1965. Göttingen 1967, S. 274-284. – Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 74 (1978), S. 198-215.

8. Sydow, Carl Wilhelm von: Kategorien der Prosa-Volksdichtung. In: Volkswissenschaftliche Gaben. Festschrift J. Meier, Berlin/Leipzig 1934, S. 253-268. – Pentikäinen, Juha: Grenzprobleme zwischen Memorat und Sage. In: *Temenos* 3 (1968), S. 136-167.

9. Erikson (wie Anm. 5).

forderungen, die Historiker an Quellen stellen. Es kommen hier vor allem Briefe, Tagebücher und lebensgeschichtliche Aufzeichnungen in Betracht. Spontane Autobiographien¹⁰ können sehr unterschiedliche innerpsychische oder soziale Ursachen haben. Neben religiösen Rechtfertigungen stehen Versuche jugendlicher Selbstfindung oder die Legitimation gegenüber einflussreichen Personen und Institutionen. Anders liegen die Verhältnisse bei autobiographischen Dokumenten, die im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Erhebungen anfallen. Da handelt es sich stets um Reaktionen auf künstlich herbeigeführte Situationen. Das gilt gleichermaßen für schriftliche wie für mündliche autobiographische Äußerungen und hat selbst dann noch seine methodische Relevanz, wenn die Resultate spontaner Äußerungen und geplanter Erhebungen in Einzelfällen kaum voneinander abweichen mögen. Unbeeinflusst abgefaßte Dokumente können im folgenden unberücksichtigt bleiben. Ihre Analyse ist Gegenstand der historischen und philologischen Wissenschaften; methodologische Erörterungen bewegen sich im Zusammenhang der allgemeinen historischen Methodenlehre.

Es wird also allein noch um Materialien gehen, die als Folge systematischer wissenschaftlicher Bemühungen zustande kommen. Bis in die jüngste Zeit ergaben sich auf diesem Wege vor allem Dokumente in schriftlicher Form.¹¹ Die Personen wurden entweder unmittelbar darum gebeten, ihr Leben oder Teile daraus zu schildern oder es wurde ein Wettbewerb veranstaltet mit einem Geldpreis für die beste Autobiographie.¹²

Zweifellos hat die Dominanz schriftlicher Verfahren der Autobiographie auch technische Ursachen; denn alle diese Quellen entstammen einer Zeit, in der den Partnern wegen technischer Voraussetzungen der Aufnahmegeräte nicht zugemutet werden konnte, ihre lebensgeschichtlichen Erzählungen auf Tonträger aufzeichnen zu lassen. Zudem hatten viele Wissenschaftler prinzipiell Bedenken, ein Tonbandgerät könne die Beziehungen in der Gesprächssituation zwischen Forscher und Informanten nachhaltig beeinflussen. Diese Einwände wird man nunmehr abschwächen können. Denn es existieren jetzt Aufnahmegeräte, die einwandfreie Aufzeichnungen ermöglichen, dabei unauffällig sind und kaum mehr Präliminarien erfordern. Allge-

10. Hierzu: Neumann, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie. Frankfurt 1970.

11. Thomas, William J./Znanięcki, F.: The Polish Peasant in Europe and America. Zuerst 1919-21, neue Ausgabe, 2 Bde., New York 1958. — Etwa: Knapp, H.: Erinnerung einer Arbeiterin aus dem Zürcher Oberland. In: *Schweizer Volkskunde* 56 (1966), S. 35-54 — Rüd, L.: Erinnerungen einer Arbeiterin aus dem Appenzeller Land. In: *Schweizer Volkskunde* 58 (1968), S. 22-33. Bei diesen Arbeiten und anderen Schweizer autobiographischen Publikationen aus dieser Zeit sind allerdings die Methoden des Materialerwerbs und die Form der redaktionellen Überarbeitung unklar. Das gilt auch für die umfangreiche Publikationsreihe "Svenskt Liv och Arbete" des Nordiska Museet in Stockholm.

12. Thomas/Znanięcki: (wie Anm. 11). — Bukowski, Jacek: Biographical Method in Polish Sociology. In: *Zeitschrift für Soziologie* 3 (1974), S. 18-30.

mein scheint sich in der Zwischenzeit auch die Einstellung der Bevölkerung gegenüber dem Tonbandgerät gewandelt zu haben. Offenbar ist dieses nun schon zu einer alltäglichen Erscheinung geworden. Jedenfalls provoziert es

kaum mehr Abwehrhaltungen.¹³ Die Frage nach der Beständigkeit der Tonbanddokumente ist indes noch nicht endgültig zu beantworten. Grundsätzlich sollten Tonbandaufnahmen nur mit Einwilligung des Partners zustandekommen. Gegen jede Aufzeichnung ohne Zustimmung des Befragten lassen sich juristische und vor allem forschungsethische Einwände erheben.

Weil es für die wissenschaftliche Auswertung eines Tonbandprotokolls unerlässlich ist, dieses vorher zu transkribieren, sind die Ergebnisse schriftlicher und mündlicher lebensgeschichtlicher Erhebungen schließlich durchaus vergleichbar, zumindest, was Fragen der Auswertungspraxis betrifft.

Gegen eine allgemeine Verwendung schriftlich abgefaßter Autobiographien müssen Einwände erhoben werden. Wie Volkskundler und Sozialhistoriker immer wieder schmerzvoll erfahren, ist die Gepflogenheit und sind auch die bildungsmäßigen Voraussetzungen, sich mit der eigenen Person und Umwelt schriftlich auseinanderzusetzen, nur in bestimmten Teilen der Bevölkerung verbreitet.¹⁴ Das gilt oder galt doch zumindest in der Vergangenheit vor allem für die Minderheit der akademisch geschulten sozialen Ober- und Mittelschichten industrialisierter Gesellschaften. Angehörige unterer Sozialschichten sind dazu nur in Ausnahmefällen bereit und in der Lage. Dennoch kommt es auch in diesen Gruppen zu Reflexionen über die eigene lebensgeschichtliche Wirklichkeit und über die eigene soziale und personale Existenz. Und zwar in Form der weit ausholenden mündlichen Erzählung.¹⁵ Detailliertes Erzählen, auch als Form der eigenen Selbstdarstellung, und liebevolle Schilderungen der Ereignisse des Alltags haben in den sozialen Unterschichten ihre Tradition, die bis heute kaum brüchig geworden ist. Gewiß gibt es eine Fülle von Themenbereichen in diesem alltäglichen Erzählen. Besonders häufig lassen sich aber Erzählungen aus dem eigenen Leben¹⁶ beobachten. Deshalb sollte die wissenschaftliche Volkskunde, deren bevorzugtes Interesse diesem Bevölkerungskreis gilt, gerade die mündlich erzählte Lebensgeschichte zu einer wichtigen empirischen Grundlage ihrer Fragen und Analysen ma-

13. Thomae, H.: Das Individuum und seine Welt (wie Anm. 5) S. 115. Bei eigenen autobiographischen Erhebungen des Autors zeigte sich, daß das Tonbandgerät – obwohl jederzeit sichtbar – buchstäblich übersehen wurde.

14. Bahrtdt (wie Anm. 2), S. 14 und 24. – Bukowski (wie Anm. 12). Bukowski erwähnt zwar, daß Memoirenschreiben Sache einer Elite sei, zieht aber dann nicht die Konsequenz, andere Formen der Selbstdarstellung den Informanten anzubieten.

15. Bahrtdt (wie Anm. 2), S. 14-19. – Lehmann (wie Anm. 7). – Pentikäinen (wie Anm. 6). – Lehmann (wie Anm. 6).

16. Neumann (wie Anm. 7). – Lehmann (wie Anm. 8). – v. Sydow (wie Anm. 8). – Pentikäinen (wie Anm. 8).

chen. Auf diesem Wege paßt sich die Forschung den Gepflogenheiten und Gewohnheiten der untersuchten Menschen an und bezieht deren im Alltag verbreitete Artikulationsweisen in ihr methodisches Instrumentarium ein. Es werden also nicht mehr – wie etwa bei Verfahren standardisierter Interviews – die “Probanden“ ins Prokrustesbett der Interviewforschung genötigt.

Wählt man Zusammenhänge des Alltags zur Grundlage seiner Methode, ergibt sich noch eine Ausweitung. Neben Erhebungen bei Einzelpersonen sind nämlich auch Gruppenbiographien zweckmäßig, denn oft führen dauerhafte Gruppen (Familien, Arbeitsgruppen, Nachbarschaften, Vereine etc.) zu einer Fülle gemeinsamer lebensgeschichtlicher Erfahrungen ihrer Mitglieder. Diese schaffen immer wieder Erzählanlässe mit autobiographischem Charakter, etwa bei gesprächsweisem Austausch gemeinsamer Erlebnisse.¹⁷

Autobiographische Dokumente können einen besonderen Ausschnitt, etwa die Teilnahme an einem einzelnen historischen Ereignis, oder auch zeitlich weit gespannte Erlebniskomplexe thematisieren. Mikroeinheiten, wie z.B. Tagesläufen, steht als umfassendste Gattung die Lebensgeschichte in ihrer Totalität gegenüber. Dazwischen liegt eine Fülle geeigneter Eingrenzungen. So bieten sich Forschungen im Zusammenhang mit bestimmten historischen Ereignissen oder individuellen Erlebnissen an. Von Interesse können persönliche Handlungen mit ihrer Vorgeschichte und ihren Auswirkungen sein; genauso zweckmäßig ist es, bestimmte lebensgeschichtliche Abschnitte, beispielsweise Kindheit und Jugend oder Ehe und Familienzyklus, mittels autobiographischer Erhebungen zu erforschen. Im Mittelpunkt stehen im Einzelfall mit gleichem Recht die privaten Anlässe des einzelnen Lebenslaufs wie die persönliche Teilhabe von Befragten an historischen Ereignissen. Bei vorher festgelegten Einzelereignissen oder lebensgeschichtlichen Schwerpunkten ist es empfehlenswert, die Schilderung des Zeugen in der Erhebungssituation pragmatisch einzugrenzen. Dazu Beispiele:

Der Interviewer erkundigt sich im einen Fall nach Erlebnissen aus der Nazizeit; in einem anderen erbittet er Schilderungen von Jugenderlebnissen. Die beiden “Zeiträume“ haben durchaus “objektiven“ Charakter; bei den lebensgeschichtlichen Einflüssen und den subjektiven Folgerungen bestehen aber erhebliche Unterschiede. Das Extrem: Nazizeit und Jugend können im Hitlerjungen gemeinsam Gestalt annehmen oder sich im Tagebuch der Anne Frank niederschlagen.

Einschränkung auf einen bestimmten lebensgeschichtlichen Ausschnitt kann – nebenbei bemerkt – auch aus finanziellen Gründen notwendig sein;

17. Interessante Anregungen könnte hier die sozialpsychologische Arbeit von Hess und Handel über Lebensstile in Familien geben. Vgl. Hess, Robert D./Handel, Gerald: Family Worlds, Chicago/London, 4. Aufl. 1971 (deutsch 1975).

denn lebensgeschichtliche Erhebungen, die von Tondokumenten über Transkript bis zur Auswertbarkeit voranschreiten, sind ein ungemein kostenaufwendiges Verfahren. Für amerikanische Verhältnisse wurde ein Betrag von DM 500,- an aufwärts pro Tonbandstunde für ein bearbeitbares Transkript errechnet.¹⁸ Ähnlich liegen die Verhältnisse nach meinen Erfahrungen derzeit auch in der Bundesrepublik Deutschland.

DIE ERHEBUNGSSITUATION

Eine Volkskunde, die von alltäglichen Lebensformen der Menschen ausgeht, deren bevorzugtes Interesse zudem den Verhältnissen der unteren Sozialschichten der Industriegesellschaften gilt, wird sich vor allem mit mündlich produzierten lebensgeschichtlichen Texten befassen. Allerdings kann es nur in Ausnahmefällen möglich sein, Erzählungen und Alltagsgespräche während spontaner Erzählrunden festzuhalten. Gegen nicht ausdrücklich genehmigte Tonbandaufzeichnungen bestehen Bedenken. Formen der Aufzeichnung, wie sie etwa von Brinkmann¹⁹ gewählt wurden, der manchmal einen Stenographen die Gespräche der "Erzählgemeinschaft" aus einem Nebenzimmer mitschreiben ließ, entsprechen heutigen Anforderungen natürlich nicht mehr, veranschaulichen aber, daß methodische Fragestellungen aus der Praxis der empirischen Sozialforschung schon früh in unserem Fach bemerkt und beantwortet wurden.

Nach all dem muß die Erhebungssituation notgedrungen künstlich geschaffen werden; allerdings mit dem Ziel, tägliche Gewohnheiten der Teilnehmer zu simulieren. Unser Partner ist bei seinem Erzählen, dem Alltäglichen wie dem in der Forschungssituation, nie ein isoliertes Subjekt. Immer richtet er sich an Zuhörer, immer handelt er beim Erzählen in Situationen, die er als Teilnehmer mitgestaltet, in denen er sich aber auch in Reaktion auf seine Zuhörer immer wieder anpassen muß. Die Erhebungstechnik stellt sich als ein Austausch persönlicher Aktionen und Reaktionen, gewissermaßen als Spiel mit der Situation selbst dar.²⁰ Die wichtigste Aufgabe für den Interviewer muß es in diesem Spiel sein, den anderen in die Lage zu versetzen, sich in "natürlicher" Weise präsentieren zu können.

Sozialpsychologen haben festgestellt, daß jede Gesprächssituation neben ihrer inhaltlichen Dimension (die nachher das Transkript festhält) einen psychosozialen Beziehungsaspekt hat; d.h. die zwischenmenschlichen Verbin-

18. Niethammer (wie Anm. 3), S. 477.

19. Brinkmann, Otto: *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft*. Münster/Westf. 1933, S. 2-3.

20. Hierzu: Mead, George Herbert: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1973.

dungen der Partner – beobachtbar etwa in ihren zustimmenden oder ablehnenden Bemerkungen oder in ihren mimischen Äußerungen – werden in der aktuellen Situation stets registriert und in das Verhalten des jeweiligen Sprechers bzw. Zuhörers einbezogen. Auf diese Weise beeinflussen, ja steuern die zwischenmenschlichen Beziehungen die Erzählinhalte.²¹

Es ergibt sich also für ein autobiographisches Erhebungsverfahren, daß die Beziehungen zwischen den Partnern entspannt sein müssen, um Spontaneität des Erzählers zu begünstigen. Vom Interviewer ist die Bereitschaft zu erwarten, dem Informanten die Führungsrolle zuzuerkennen. Einzig auf die Geschichten, Hintergrundschilderungen und Deutungen des Befragten kommt es an; bewußt tritt der Interviewer mit seiner Meinung zurück. Offenheit und Toleranz des Interviewers müssen es seinem Partner gestatten, sich mit seiner vollen Persönlichkeit erzählend ins Spiel zu bringen. Der Forscher ist vor allem Zuhörer; er wird stets gewärtig sein, etwas Neues von dem als Experten für sein eigenes Leben anerkannten Informanten zu erfahren. Zugleich soll er sich offen halten für paralinguistische Phänomene, die die jeweilige Stimmungslage des Sprechers ausdrücken. Es gilt, bestimmte redebegleitende oder -ersetzende Lacher, Unruhesymptome, demonstratives Abrücken vom Partner usf. zu beobachten, zu dekodieren und in das eigene Verhalten einzubeziehen.

Offenheit kennzeichnet aber nicht allein die Beziehungen der Partner; sie ist vielmehr ein entscheidendes Charakteristikum der gesamten Situation, auch in thematischer Hinsicht. Die Rolle eines Interviewers bei narrativen Erhebungen ist treffender mit der des Wissenschaftlers, Reporters, Sekretärs und Berichterstatters als mit der herkömmlichen Interviewerfunktion der Umfrageforschung vergleichbar.²² Das Gesagte soll nicht als simples Interviewerzept mißverstanden werden. Es geht hier vielmehr um die Analyse der Forschungssituation. Von ihr allein hängen schließlich Qualität und Gültigkeit des erhobenen Materials ab.

Wenn Forscher und Informant Bekannte sind, ergeben sich wahrscheinlich kaum zwischenmenschliche Probleme. Der Regelfall wird es sein, insbesondere unter städtischen Gegebenheiten, daß die Partner einander unbekannt sind. Es kommt deshalb erst einmal darauf an, bestimmte Gemeinsamkeiten oder Differenzen sozialer, lebensgeschichtlicher oder weltanschaulicher Art herauszufinden. Dazu empfehlen sich Vorgespräche. Vorbereitende Kontakte sind außerdem zur Erläuterung des Forschungsvorhabens und des geplanten methodischen Vorgehens notwendig. Eventuell können dabei bereits Hintergrundinformationen zur Lebenssituation des Partners beobachtend und

21. Hierzu: Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./ Jackson Don D.: *Menschliche Kommunikation*. Bern/Stuttgart/Wien 1969.

22. Niethammer (wie Anm. 3), S. 488 f.

fragend eingeholt werden. Im Anonymat der Großstadt empfiehlt sich Zusammenarbeit mit Mitgliederorganisationen z.B. mit Vereinen, Kirchen und Gewerkschaften, um geeignete Personen zu finden.

Bevor es zur eigentlichen Erhebung kommt, ist die Wahl des Ortes wichtig. Untersuchungen zum Arbeitsleben, die das Wohlwollen der Betriebsleitung oder der Gewerkschaft gefunden haben, können an der Arbeitsstelle geschehen, wo die zu erforschenden Probleme ihre Ursache und ihre Auswirkungen haben. Im allgemeinen gilt es, den geeignetsten Ort für das Forschungsgespräch herauszufinden. In den meisten Fällen wird das die Wohnung der Befragten sein. Hier ist die Anwesenheit des Ehepartners und weiterer Familienmitglieder und auch deren Mitwirkung am Gespräch zu berücksichtigen. Es ist bei der Erhebung von Einzelbiographien die Frage, ob die Teilnahme Dritter am Gespräch immer ein Störfaktor ist. In einer Situation, die am Alltag orientiert ist, geht es uns ja doch gerade darum, die normale Lebens- und Erzählsituation der Befragten möglichst authentisch zu organisieren. Allerdings können bei bestimmten Themen Familienangehörige das Gespräch hemmen, so daß ihre Anwesenheit vermieden werden muß. Beispielsweise wurden Erfahrungen aus dem sexuellen Intimbereich nach eigenen Beobachtungen bei einer lebensgeschichtlichen Erhebung an Hamburger Männern nur selten in Anwesenheit der Ehefrau und natürlich der Kinder mitgeteilt. Bei besonderen Fragestellungen kann also Standardisierung der Rahmenbedingungen von Nutzen sein, um eine gewisse Vergleichbarkeit der Aussagen zu erreichen.

Bei den strukturellen Gegebenheiten der Erhebungssituation sind natürlich ausgearbeitete spezialisierte Fragebögen völlig ungeeignet. Falls der Untersuchung dennoch einige offene Fragen als Leitfaden zugrundeliegen, ist es ratsam, das Konzept im Kopf zu haben. Auch dann müßte der Interviewer sich wiederum sehr flexibel hinsichtlich Fragenabfolge, Vollständigkeit und neu in der Befragung auftauchender Probleme verhalten. Er sollte dem Partner auch die chronologische Gestaltung seiner Lebensgeschichte überlassen. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, Fragen nach der subjektiven Gliederung und Bewertung des Lebensablaufs zu beantworten. Offenbar entwickelt noch selbst ein sehr loses Fragenkonzept in der Erhebungssituation seine Eigendynamik, einen bestimmten Vollständigkeitszwang, "Leitfadenbürokratie".²³ Sollte eine Sicherung und Konkretisierung bestimmter Inhalte notwendig werden, empfiehlt es sich, an Stelle von unterbrechenden Zwischenfragen nach Ende der spontanen Schilderung einige systematische Fragen anzuschließen.²⁴

23. Hopf, Christel: Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 7 (1978), Heft 2, S. 97-115; hier: S. 101-106.

24. Thomae, Individuum (wie Anm. 5), S. 116.

Es ist am günstigsten, wenn das gesamte Gespräch das Ergebnis gemeinsamer Erlebnishintergründe der Beteiligten ist. Eine so definierte Interviewsituation, deren ideales Ziel Übereinstimmung mit Alltagssituationen ist, ist niemals eine ganz einseitige Angelegenheit. Auch im täglichen Leben gibt es ja die Situation eines Dauerredners nicht, dem sein Gegenüber aufmerksam und beharrlich an den Lippen hängt; sieht man einmal ab von Predigten in ihren kirchlichen und säkularisierten Formen. In der Explorationssituation sollte deshalb immer auch ein Rollentausch von Sprecher und Zuhörer trotz tendenzieller Dominanz des Informanten möglich sein. Beispielsweise kann der Forscher durch eingestreute Erzählungen aus seinem eigenen Leben Reziprozität der Beziehungen sichern. Falls ihm nicht ausdrücklich an einer Diskussion kontroverser Ansichten oder an einem Aufdecken von Widersprüchen in der Argumentation des Befragten gelegen ist, sollte er allerdings seine eigenen Geschichten in Form und Inhalt möglichst "integrativ" ausfallen lassen. Dieser Hinweis deutet die Grenzen an, die künstliche Situationen empirischer Erhebungen trotz aller gegenteiligen Bemühungen prinzipiell vom Alltag trennen. Es zeigt sich zugleich auch eine ganz spezielle Widersprüchlichkeit der Forschungssituation bei narrativen Erhebungen. Es ist hier nämlich manchmal der Fall, daß Spontaneität zu gleicher Zeit in der Situation ermöglicht werden soll und unterdrückt werden muß. Wenn diese besondere permanente Gefährdung und Paradoxie der Erhebungssituation dem Forscher immer gegenwärtig ist, kann er dennoch zu ansprechenden Ergebnissen kommen. Einerseits sind auch Paradoxien ein Teil der Alltagskommunikation²⁵, für die wiederum kulturell vermittelte Lösungsstrategien²⁶ in Gebrauch sind. Zum anderen schließt jedes Verfahren der empirischen Forschung, bei dem es zu einer kommunikativen Beziehung zwischen Partner und Forscher kommt, paradoxe Situationen ein. Wer ein Verfahren der empirischen Feldforschung mit absoluter Freiheit von paradoxen Kommunikationsverhältnissen fordert, müßte also auf jede Form reaktiver Sozialforschungstechniken verzichten.

Narrative Erhebungen sind ein empirisches Verfahren, das in stärkerem Maße als andere von Imponderabilien abhängig ist, z.B. von Stimmungen der Beteiligten, zeitlichen Faktoren, persönlichen Voraussetzungen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Es gibt gelegentlich Interviewpartner, die buchstäblich keine Lust zum freien Gespräch haben oder dazu aus persönlichen Gründen ungeeignet sind. Manche sähen es überhaupt lieber, wenn ihnen ganz konkrete Fragen gestellt würden. Zumeist werden diese Personen durch ein Vorgespräch schon auszuschließen sein.

25. Watzlawick, Paul/Weakland, Jon H./ Fisch, Richard: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Bern/Stuttgart/Wien 1974. S. 84-96.

26. Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1974. S. 132-173; besonders S. 150-167.

Stellt sich eine Persönlichkeit dieses Typs dann dennoch der Situation, ist es sinnvoll, die Methode zu wechseln, eventuell in das gewünschte Frage- und Antwortschema zu verfallen. Genauso vernünftig kann es im Einzelfall für beide Beteiligten – also auch für den Forscher – werden, die Situation auf taktvolle Weise zu einem vorzeitigen Ende zu führen. Denn schließlich gibt es in keiner Humanwissenschaft *eine* Forschungsmethode, die allen Menschen zu jeder Zeit gerecht werden könnte. Es existieren aber auch kaum Probleme, die allein mittels narrativer Interviews zu lösen wären.²⁷

Hier deutet sich gewissermaßen als Negativ schon an, wie der "ideale", der "positive Interviewpartner" aussehen könnte. An den Befragten lassen sich realistisch betrachtet indes kaum "Anforderungen" stellen. Das ist beim Interviewer anders. Dazu eignen sich nach allem, was hier bisher gesagt worden ist, allein Personen, die sowohl die wissenschaftlichen Voraussetzungen und Ziele des gesamten Forschungsvorhabens als auch die Erlebnishintergründe der Interviewpartner kennen. Es kann sich also auf keinen Fall um angeworbene, kurzfristig geschulte Interviewer handeln, sondern allein um Personen mit festem Mitarbeiterstatus.

Wie erwähnt, werden Geräte zur akustischen Dokumentation derzeit kaum mehr als störend empfunden. In Zukunft wird es notwendig werden, zusätzlich auch Videoaufzeichnungen heranzuziehen, weil die das Gespräch begleitenden und strukturierenden gestischen und mimischen Äußerungen auf die Erzählinhalte zurückwirken. Deshalb gehören sie kaum weniger zum Dokumentationsmaterial als die auf Tonband und Transkript gespeicherten lebensgeschichtlichen Inhalte. Freilich steht noch eine Fülle von Grundlagenforschung an, ehe eine zuverlässige Deutung dieses kulturspezifischen Teilbereiches der Parakommunikation möglich ist. Videoaufzeichnungen könnten also nicht allein Quelle für inhaltliche Auswertungen sein, sondern auch eine empirische Basis für volkskundliche Grundlagenforschungen. Anzuschließen wäre an Ergebnissen der Ethnologie²⁸, der Verhaltensforschung²⁹ oder der Psychologie³⁰.

Solange auf Videoaufzeichnungen verzichtet wird, haben protokollarische Notizen zur Erhebung besondere Bedeutung. Sie sollten neben demographischen Daten auch Angaben zur Atmosphäre bei der Erhebung, Charakteri-

27. Hierzu: Rosenmayr, Leopold: Lebensalter, Lebensverlauf und Biographie. Unveröffentlichtes Manuskript. Wien 1979. S. 18.

28. Niederer, Arnold: Nonverbale Kommunikation. In: Bausinger, H. u. E. Moser-Rath (Hg.): Direkte Kommunikation und Massen-Kommunikation. Tübingen 1976. S. 207-214.

29. Eibl-Eibesfeld, Irenäus: Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten. 3. Aufl., München 1979.

30. Schefflen, Albert E.: Die Bedeutung der Körperhaltung in Kommunikationssystemen. In: Auwärter, M./Kirsch, E./Schröter, M.: Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt/M. 1976. S. 221-253. – Leonhard, Karl: Der menschliche Ausdruck in Mimik, Gestik und Phonetik. Leipzig 1976.

sierungen des Partners, Angaben zur Wohnung, zur Beziehung der Eheleute, zur eigenen Stimmung etc. enthalten. Eine sorgfältig verfaßte Situationsbeschreibung hat als Protokoll einer teilnehmenden Beobachtung — eine solche ist ja zwangsläufig jedes autobiographische Interview — neben Kontrollfunktionen zugleich ihren Wert als methodische Ergänzung zum Befragungsverfahren.

DIE AUSWERTUNG

Geht es um die Bearbeitung einer einzelnen erzählten Lebensgeschichte, ist das praktische Problem der Auswertung verhältnismäßig einfach zu lösen. Zunächst wirkt sich hier die relativ geringe Materialmenge erleichternd aus. Im Vergleich zur synoptischen Auswertung verschiedener Lebensgeschichten hat es der Einzelfall auch für sich, daß die geschilderten subjektiven Erfahrungen, Verarbeitungsweisen von Erlebnissen und ein erkennbares "Persönlichkeitsbild" bei aller individuellen Bandbreite und Vielfalt doch immer auch eine Kohärenz des einzelnen Lebensganges bewirken. Beispiele aus der Prominentenbiographik, aus der psychoanalytischen Kasuistik³¹, soziologische Analysen lebensgeschichtlicher Groß Erzählungen³², kulturanthropologische Persönlichkeitsbilder³³ und volkskundliche Studien³⁴ zur Erzählerforschung können hier anregen und zur methodischen Weiterentwicklung reizen.

Gemeinsam ist diesen Ergebnissen — sieht man von den soziologischen Versuchen ab — das erkenntnistheoretische und darstellerische Prinzip, zunächst eine anschauliche Beschreibung der lebensgeschichtlichen Abläufe und ihrer Deutung durch den Erzähler zu geben und erst danach zu eigenen Interpretationen und auf die theoretischen Zusammenhänge zu kommen. Dieser Grundsatz sollte nun ebenfalls das Verfahren leiten, wenn es darum geht, aus einer Anzahl zur Analyse vorliegender Lebensgeschichten seine Schlüsse zu ziehen. Denn eilige Abstraktion verstellt zumeist den Blick auf den Produktionszusammenhang lebensgeschichtlicher Erzählungen — das menschliche Leben.

31. Freud, Sigmund: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (Der Wolfsmann). In: Ders.: Zwei Kinderneurosen. Band VII der Freud Studienausgabe. Frankfurt/M. 1969. S. 125-231. — Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. 4. Auflage, Stuttgart 1971. — Ders.: Der junge Mann Luther. Frankfurt/M. 1975.

32. Cicourel, Aaron V.: Mark. In: Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt und Neuwied 1978. S. 291-310. — Fischer, Wolfram: Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt und Neuwied 1978. S. 311-336.

33. Lewis, Oscar (wie Anm. 1). — Henssen (wie Anm. 6).

34. Pentikäinen (wie Anm. 6).

Quer durch die Wissenschaften besteht nun Einigkeit darüber, daß die auf eine gemeinsame Fragestellung ausgerichtete Auswertung von erzählten Lebensgeschichten mehrerer Personen noch in den Kinderschuhen stecke.³⁵ Szczepanskis Hinweise, die in ihrer theoretischen Substanz gewiß am weitesten fortgeschritten sind, beruhen auf Erfahrungen mit lebensgeschichtlichen Niederschriften und bieten zudem wenig konkrete Hinweise zum Vorgehen. Praktikablere Vorschläge sind den Arbeiten von Psychologen zu entnehmen.³⁶

Faßt man die Aussagen dieser Autoren mit eigenen Erfahrungen zusammen, ergibt sich folgendes.

Quantitative Aufbereitungen des Materials empfehlen sich zunächst für demographische Daten der Befragten, also z.B. für deren Zugehörigkeit zu Altersklassen, ihren Familienstand, regionale Herkunft, Schulabschluß, Heiratstermin etc. Kommt der Personenkreis durch eine geschichtete Auswahl zustande, ist er also beispielsweise hinsichtlich Lebensalter, Geschlecht, Herkunftsgebiet oder beruflichem Status oder in bestimmten Merkmalskombinationen identisch, wird sich in der Regel eine Fülle "typischer" Verläufe herauskristallisieren. Hier sind dann zumindest in bestimmten biographischen Ausschnitten deskriptive Quantifizierungen sinnvoll. Das kann konkret bedeuten: Wer die Lebensgeschichten einer Anzahl deutscher Männer der Jahrgänge 1915-25 untersucht, findet in einem öffentlichen Teil ihres Daseins gewissermaßen normierte Karrieren vor, die eine Mehrzahl durch Schulzeit, Hitlerjugend, Soldatenzeit und die Konsolidierungsphase der Nachkriegszeit hindurchführen. Weit schwieriger freilich ist es mit der Quantifizierung, wenn nicht ein bestimmter quasi-mechanischer Verlauf – also eine rein inhaltliche Tatsache – dokumentiert und analysiert werden soll, sondern darüber hinaus die vielfältige Interdependenz aus subjektiven Aktionen und Reaktionen auf historisch und sozial vorgegebene Ereignisse. Aber das ist das Hauptanliegen aller kulturwissenschaftlichen biographischen Forschungsverfahren. Auch für solche Fragestellungen gibt es bereits Versuche der Quantifizierung. Erwähnt sei als Beispiel das Vorgehen von Lehr³⁷, die es unternahm, qualitative Aspekte von Kindheitserinnerungen Erwachsener – "Erlebnistönungen" – mittels einer 7-Punkte-Skala zu klassifizieren und zu quantifizieren. Allerdings war das Material in einer "halbstandardisierten" Exploration³⁸ zusammengekommen, in der die Hauptkategorien der Auswertung zuvor bereits den "Leitfaden" für die Erhebung strukturiert hatten.

35. Thomae, Individuum (wie Anm. 5), S. 117. – Niethammer (wie Anm. 3), S. 471-474. – Szczepanski (wie Anm. 2), S. 563-564. – Rosenmayr (wie Anm. 27), S. 15.

36. Thomae (wie Anm. 5). – Lehr (wie Anm. 5).

37. Lehr (wie Anm. 5), S. 122 f.

38. Lehr (wie Anm. 5), S. 97.

Überläßt man dagegen Auswahl und chronologische Abfolge der einzelnen Ereignisse bei der Erzählung seines Lebensganges dem Befragten selbst; gibt man ihm die Freiheit zu eigener Bewertung seiner Lebenserfahrungen, so bieten sich kaum Anhaltspunkte, wie man bei der Analyse des Materials – d.h. nachträglich – in sinnvoller Weise zu halbwegs genauen Zahlenangaben für Merkmale kommen könnte. Es kommen deshalb nur qualitative Auswertungen in Frage.

Gewiß ergibt die autobiographische Großerzählung eines ganzen Lebens oder eines größeren geschlossenen Lebensabschnitts in der Vorstellungswelt des Erzählers zumeist eine mehr oder weniger geschlossene Sinneinheit, für die er ein subjektiv verbindliches übergreifendes Deutungsschema besitzt. Dennoch stellt sich jede Lebensgeschichte in ihrer Erzählstruktur als eine

Aufschichtung zahlloser Einzelerzählungen dar.³⁹ Untersuchen wir nun neben dem Inhalt auch die Funktion einer einzelnen Geschichte oder eines Erzählkomplexes für den Sprecher in seinem gesellschaftlichen Kontext, so handelt es sich um ein Interpretationsverfahren. Aus einer nahezu unbegrenzten Fülle von Möglichkeiten suchen wir dabei nach Maßgabe unserer wissenschaftlichen und alltäglichen Vorerfahrung nach einer plausiblen Erklärung für ein bestimmtes Erzählverhalten. Bei unserer Interpretation können wir daneben greifen, über das Ziel hinausschießen oder Tatsachen verkürzen. Geschichten können immer völlig andere Funktionen für den Erzähler haben als die ihnen von uns zugeschriebenen. Bestimmte vom Interpretierenden herausgegriffene Faktoren werden dann etwa vereinsseitigend als "die" Wirkung oder "die" Bedeutung einer bestimmten Erzählsituation privilegiert. Auch können Erzählungen mehrere Funktionen erfüllen, von denen nur ein Teil dem Forscher aufgefallen ist.⁴⁰ Hier deuten sich Grenzen jeder qualitativen Auswertung an.

Als ein geisteswissenschaftliches Verfahren der Interpretation vorliegender Daten setzt ein autobiographisches Vorgehen beim Forscher neben wissenschaftlichen Vorkenntnissen und Maßstäben immer auch psychische Qualitäten wie Gespür, Einfühlungsvermögen und Phantasie voraus.⁴¹ Weil sich

39. Hierzu: Schapp, Wilhelm: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. 2. Aufl., Wiesbaden 1976.

40. Zur funktionalen Analyse lebensgeschichtlicher Erzählungen vgl. Lehmann, Albrecht: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: *Fabula* 21 (1980) S. 57-69.

41. Am wichtigsten ist hierzu immer noch die philosophische Analyse Diltheys zur "Selbstbiographie" und zum "Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen". Hier liegt eine Grundlage der Lebenslauforschung und autobiographischer Analysen. Vgl. Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Bd. VII der gesammelten Schriften. 5. Aufl., Stuttgart und Göttingen 1968, S. 191-220. – Salber, Wilhelm: Qualitative Methoden in der Persönlichkeitsforschung. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 4. S. 30-58.

jene "wissenschaftlichen" Instrumente exakter Quantifizierung entziehen, ist auch eine detaillierte Quantifizierung der Ergebnisse ihrer Anwendung (die Stellen rechts vom Komma) wenig sinnvoll. Oft lassen sich aber verschiedene aus dem Material abgeleitete Kategorien in ihrer Häufigkeit miteinander vergleichen. Auf diesem Wege ergeben sich Rangfolgen von Kategorien innerhalb eines typologischen Systems. Was wir auf diesem hermeneutischen Wege schließlich formulieren, sind deskriptive Typen, typologische Rangfolgen und Beziehungssysteme.

Paul F. Lazarsfeld war es, der auf den Stellenwert solcher deskriptiver Kategorien hinwies. Er kommt 1960 in einer wirkungsgeschichtlichen Bewertung des 1933 erstmals veröffentlichten Klassikers der Soziographie "Die Arbeitslosen von Marienthal" noch einmal auf die von seinem Forschungsteam damals entwickelten "generalisierenden Formeln"⁴² zu sprechen. Er bezeichnet sie als ein eigenständiges Ergebnis europäischer Denktradition, welches nur leider in der Folgezeit ins Hintertreffen geraten sei gegenüber der quantifizierenden Materialaufbereitung der Umfrageforschung. Ein Begriff wie der des "Zusammenbruchs der Zeitstruktur" erweist sich für Zeitbewußtsein und Lebensgefühl Arbeitsloser als anschauliche Formel. Wer auf diese Weise Begriffe entwickelt, geht immer über einzelne empirische Befunde hinaus.

"Begriffsbilder" dieser Art ergeben sich kaum mit logischer Notwendigkeit, sind aber dennoch plausibel. Für Lazarsfeld finden sie ihren erkenntnistheoretischen Stellenwert zwischen Analogie und dem, was man in den Kultur- und Sozialwissenschaften ein Modell nennt. Im übrigen hat sich dieses an den Quellen orientierte Verfahren einfühlsamer Begriffsentfaltung in der Volkskunde bereits häufig bewährt. Erinnerung sei als Beispiel an die Formel "Volkskultur aus zweiter Hand"⁴³, mit der Hans Moser das kulturelle Phänomen des Folklorismus charakterisiert. Überhaupt scheinen mir verschiedene Vorgehensweisen der sogenannten "Münchener Schule" der historischen Volkskunde auch für das hier beschriebene Verfahren der Auswertung "weicher" empirischer Materialien grundlegend zu sein.

Um nicht den Eindruck zu erwecken, die Beurteilung lebensgeschichtlicher Primärmaterialien entziehe sich von Anfang bis Ende jedem systematischen wissenschaftlichen Zugriff oder komme entweder gar nicht oder einzig in gelegentlichen schöpferischen Momenten zu Ergebnissen, sollen einige praktische Voraussetzungen zielgerichteter Auswertungsarbeit angedeutet werden.

42. Lazarsfeld, Paul F.: Vorspruch zur neuen Auflage 1960. In: Jahoda, M./Lazarsfeld, P.F./Zeisel, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt 1975, S. 17-18.

43. Moser, Hans: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 58 (1962), S. 177-209, hier: S. 180.

Zunächst wird es vor der eigentlichen Auswertungsarbeit nötig sein, bestimmte Hauptkategorien als allgemeinen Verschlüsselungsplan festzusetzen. Dieser kann explizit formuliert werden oder nur ein relativ lockeres gedankliches Konzept sein. Einige Schlüsselfragen und Schlüsselbegriffe sind aber unerlässlich, weil ohne übergreifende Fragestellungen keine sinnvolle Forschung möglich ist. Muß bereits die Einstellung des Forschers zu seinen die gesamte Forschung strukturierenden Grundkategorien durch Offenheit und Flexibilität gekennzeichnet sein, so gilt diese Forderung in stärkerem Maße dann für die diesen Leitbegriffen untergeordneten Kategorien. Auch bei den Hauptkategorien sollte so geplant werden, daß noch bis weit in den Auswertungsprozeß hinein begriffliche Festlegungen hinzukommen können; auch von denen müssen dann einzelne, wo das notwendig ist, immer noch aufgegeben werden können. Wie sich in der Praxis stets aufs Neue zeigt, muß ein solches offenes wissenschaftliches Verfahren selbst noch in einem fortgeschrittenen Stadium der Auswertungsphase Richtungsänderungen oder -korrekturen zulassen. Das Prinzip der Offenheit wird in stärkerem Maße die Festlegung der Unterkategorien bestimmen. Sie sind es besonders, die aus den Texten abgeleitet und beständig korrigiert, von anderen Festsetzungen abgegrenzt und mit weiteren sodann zu neuen Haupt- oder Unterkategorien zusammengefaßt werden müssen.

Im allgemeinen wird man sich zur Auswertung der Interviews eines Transkripts der Tonbandaufnahme bedienen. Allerdings sollte das Tonbandoriginal immer wieder herangezogen werden, um auch die schriftlich nicht niederlegbaren Besonderheiten der Rede berücksichtigen zu können. Aus dem Transkript werden dann Teile ausgewählt und den ihnen entsprechenden Schlagworten zugeordnet. So wird es auch möglich, Ergebnisse der empirischen Sozialforschung zu archivieren. Quellengerechte Dokumentation ist ein Aspekt, der für die landläufige Umfrageforschung bisher nicht in angemessener Weise realisiert und überhaupt nur selten thematisiert worden ist.⁴⁴ Gewiß müssen dazu für archivalische Zwecke, vor allem aber für endgültigen Gebrauch in wissenschaftlichen Publikationen nun auch in der Europäischen Ethnologie bzw. in der Volkskunde Transkriptionssysteme entwickelt werden. Nicht länger mehr können die Ergebnisse der Linguisten bei der Übertragung der Rede in authentische Lesetexte ignoriert werden. Als das Tonbandgerät noch nicht zur Grundausstattung des Folkloristen gehörte, mochte es angehen, daß die aus dem Gedächtnis niedergeschriebenen Protokolle schließlich in den "Volkston" übertragen wurden. Individuelle Eigenarten ebenso wie kulturelle Konventionen sprachlicher Art sind bei jedem Gespräch und bei jeder lebensgeschichtlichen Erhebung von Bedeutungen (Pau-

44. Vgl. hierzu den Hinweis Günter Wigelmanns. Er fordert, auch das Material der empirischen Studien zu archivieren, um es für spätere Analysen verfügbar zu halten. — Wigelmann, Günter, Zender, Matthias, Heilfurth, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977, S. 73.

sen, Hebungen und Senkungen der Stimme, Änderungen der Lautstärke etc.) und müssen deshalb dem Transkript zu entnehmen sein.

Neben der Dokumentation nach Einzelthemen sollte aber immer auch jede Exploration als ganze erhalten bleiben. Denn eine Gesprächspassage ergibt ihren Sinn einzig im Kontext des lebensgeschichtlichen Gesamtzusammenhangs. Noch etwas ist zu beachten: Wenn auch das Transkript aus praktischen Erwägungen wichtigste Arbeitsgrundlage der Auswertung ist, muß unbedingt das Tonband als die ursprüngliche Quelle erhalten bleiben. Gesammelte Lebensgeschichten ergeben auf diese Weise ein breites Quellenmaterial, das sowohl von gegenwärtigen als auch von zukünftigen Forschern unter verschiedensten Gesichtspunkten bearbeitet werden kann.

SCHLUSSBEMERKUNG

Ich habe bereits mehrfach auf Grenzen und Nachteile des Verfahrens und auch auf seine Vorzüge hingewiesen. Die folgende Zusammenfassung wurde um einige weitere Bewertungen und Aspekte ergänzt.

Für schriftliche Formen der Autobiographie, die eigens für wissenschaftliche Zwecke angefertigt werden, wird es gegenwärtig kaum zureichende Möglichkeiten der Motivation für ein Schreibbedürfnis geben. "Angemessene" finanzielle Entschädigungen haben den Nachteil, daß deren Ergebnis schließlich zu reinen nur halbherzig angefertigten Lohnarbeiten mißraten kann.⁴⁵ Zudem ist aufs Ganze gesehen allein eine intellektuell geschulte Minderheit zur selbständigen Produktion größerer Textzusammenhänge geeignet und bereit.⁴⁶ Hinzu kommen Wirkungen der Massenmedien und des Telefons. Sie haben auch in höheren Bildungsschichten zu Wandlungen des Verhaltens in der arbeitsfreien Zeit geführt. Besonders das Fernsehen führte zu Veränderungen in der Zeitverwendung. Unter diesem Einfluß entstanden Gewohnheiten, die sich mit der Zeit so weit verfestigt haben, daß kaum noch Gelegenheiten für langwierige schriftliche Arbeiten bleiben. Die Ausbreitung des Telefons hatte zudem einen "Zerfall der Briefkultur"⁴⁷ als allgemeines gesellschaftliches Phänomen im Gefolge. Schriftliche Selbstäußerung und Selbstreflexion werden nach dieser Entwicklung kaum mehr geübt. Übungsdefizite und kulturelle Entwöhnungserscheinungen kommen hier also zusammen.

45. Szczepanski (wie Anm. 2), S. 566.

46. Bukowski (wie Anm. 12), S. 29.

47. Bahrtdt (wie Anm. 2), S. 26-28. — Simmel, Georg: Exkurs über schriftlichen Verkehr. In: Ders.: Soziologie. 5. Auflage, Berlin 1968, S. 287-288.

Einige dieser Einwände gelten in gewissem Maße auch für mündlich erzählte Lebensgeschichten. Auch bei mündlichen Erhebungen kommt es häufig zu Widerständen und Verweigerungen, die auf eingeschliffene Gewohnheiten bei der Einteilung des "Feierabends" zurückzuführen sind. Deswegen bleibt dem einzelnen keine Dispositionszeit mehr für ein längeres Gespräch. Hoher Zeitaufwand wirkt sich nachteilig gegenüber anderen Verfahren aus, vor allem gegenüber dem konventionellen Interview und Formen standardisierter schriftlicher Umfrage. Dieser Nachteil wird freilich durch die Qualität des Ergebnisses mehr als wettgemacht. Stärker noch sind Zeitprobleme bei der Bearbeitung und Interpretation der Dokumente durch den Forscher von Belang. Auch die Transkription ist ungemein zeitextensiv. Sie ist deshalb eine kostspielige Notwendigkeit. Das gilt selbst dann, wenn nur "geeignete", besonders ergiebige Erhebungen oder nur ausgewählte Interviewteile zur Transkription bestimmt werden.

Ein Verfahren, wie das hier geschilderte, das den einzelnen zu "ungebremsten" Äußerungen auffordert, kann Gefahr laufen, daß sich zur Teilnahme überwiegend für dieses Vorgehen ganz besonders ansprechbare Personen bereithalten, also etwa solche mit stark ausgeprägten Bedürfnissen nach Selbstdarstellung. Dieser Personenkreis ist häufig bei Meldungen auf Zeitungsannoncen reichlich vertreten. Um hier Verzerrungen zu verhindern, empfiehlt sich von Anfang an eine gewisse Vielfalt in der Praxis der Ansprechmodalitäten.

Systematische Verzerrungen bei der Konstruktion einer Stichprobe vermieden zu haben, ist freilich noch lange nicht gleichbedeutend mit erreichter Repräsentativität des Personenkreises und der zu erwartenden Aussagen für größere gesellschaftliche Verhältnisse. Dieser Anforderung kann unser Verfahren kaum auf überzeugende Weise genügen. Das ergibt sich schon aus seiner zeitlichen und materiellen Aufwendigkeit, namentlich aber aus seinem Charakteristikum, jeden Befragten als Persönlichkeit ernst zu nehmen. Generalisierung, die den Einzelfall nachträglich entwertet, ignoriert die besondere Situation der Materialgewinnung und die Dignität individueller Aussagen. Vor einer extremen Betonung des Einzelfalles aber ist gleichwohl zu warnen. Es geht nicht an, einer einzelnen besonders prägnanten Person die Beweislast für allgemeine theoretische Schlußfolgerungen aufzubürden.⁴⁸

Autobiographische Verfahren scheinen mir ein geeigneter empirischer Zugang zu sein, wenn es um die Erforschung des Wandels der Person in der Geschichte geht. Vielleicht können sie bei der Formulierung einer kulturwissenschaftlichen Persönlichkeitstheorie helfen. Ein Grundproblem aller Kulturwissenschaft, die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Persönlichkeit, ist in der Europäischen Ethnologie noch kaum erkannt worden.

48. Thomae, Individuum (wie Anm. 5), S. 186.

Autobiographical Methods

Social and cultural conditions and processes can be fully understood only if their subjective dimension is adequately taken into consideration by the researcher. Autobiographical methods can contribute to the solving of such problems. The author describes various kinds of autobiographical documents and discusses their source value, giving orally related life histories preference over written sources. He holds that in empirical research folklore should focus on everyday cultural behavior and usages, and that telling stories out of one's own life belongs to the most frequent subjects of everyday narrating. The particularities of recording oral life histories are systematically analysed. Although the recording situation is artificially established, the researcher should still attempt to simulate the everyday behavior of his informants. Finally, the article discusses the evaluation and analysis of extensive life historical data of several informants in view of a specific problem.